



Leseprobe aus Otto, Dem »Prekariat« auf der Spur, ISBN 978-3-7799-6124-6

© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6124-6)

isbn=978-3-7799-6124-6

1 Einleitung

„Der Soziologe wird nun zum Spurensammler, der auf diese Weise die Herstellung sozialer Entitäten beobachtet.“

Urs Stäheli 2011, S. 93

Spuren sind uns in vielfältiger Weise geläufig. Krämer (2007, S. 13 f.) leitet sie vom althochdeutschen „spor“ her, das ursprünglich den Fußabdruck meint. Die Aufeinanderfolge von Abdrücken oder Eindrücken auf dem Boden stellt die allgemeine Bedeutungsebene dar. Sie ist sinnstiftend für die Rede von Fahrspuren, Spurweite und der Spur auf Magnetbändern, indem sie auf die Verfolgung von Fährten und damit auf das Halten eines Kurses mithilfe von Spuren verweist – seien es stählerne Schienen, magnetisierte und beschichtete Kunststoffbänder oder Trittsiegel von Tierpfoten im Schnee. Was eine Spur sein kann, die Richtung und Orientierung vorgibt, ist vorab nicht festzulegen, da nichts einfach Spur ist – nicht die Schiene, nicht das Kunststoffband und selbst die Trittsiegel nicht. „Es ist der Kontext gerichteter Interessen und selektiver Wahrnehmung, der aus ‚bloßen‘ Dingen Spuren macht. Wir sind beim Spurenlesen involviert und [...] Spur ist nur das, was als Spur betrachtet und verfolgt wird“ (Krämer 2007, S. 16 f.).

Eine Einschränkung der Entitäten, die zur Spur werden können, ist daher nicht sinnvoll.¹ Begeben wir uns auf die Spurensuche, konstruieren wir die Spuren gleich mit (vgl. Reichertz 2007, S. 314). Wir imaginieren sie nicht, sondern identifizieren sie in einer Praxis des Spurenlesens. Die Detektivin, das Medium und die Wissenschaftlerin unterscheiden sich in dieser Grundfigur nicht. Was sich unterscheidet, ist das Spurenlesen und die Ordnung der Spuren. Die Spuren werden anders konstruiert (mit unterschiedlichen Interessen, Schwerpunkten und Wahrnehmungen) und die narrative Einbettung der konstruierten Spuren variiert in unterschiedlichen Rezeptionssphären (z. B. mit unterschiedlichen Ansprüchen an eine plausible Verkettung) (vgl. Reichertz 2007, S. 310).

Die Detektivin wäre schlecht beraten, ihre Verbrechenbeschuldigung auf den Kaffeesatz statt auf Fotos des Tathergangs, DNA-Sample oder belastende Dokumente zu stützen. Ein Wahrsager zieht Tarotkarten oder Kristallkugeln

1 Siehe hierfür auch die Bemerkungen von Reichertz zur Praxis polizeilicher Spurensicherung. „Prinzipiell kann alles, was mit oder ohne technische Hilfsmittel wahrgenommen werden kann, auch zu einer Spur werden: Großes und Kleines, Lebendiges und Totes“ (Reichertz 2007, S. 315).

hinzu, um seinen Prophezeiungen Nachdruck zu verleihen, und er sorgte für Zweifel an seiner übersinnlichen Begabung, wenn er vorab Dokumente zur inhaltsanalytischen Validierung anforderte. Die wissenschaftliche Spurensuche bindet sich an Theorien und Methoden, die vor der jeweiligen Scientific Community bestehen müssen, um Anerkennung zu finden. Der Blick in die Glaskugel wäre dabei eine offensichtlich riskante Strategie. Wir haben es augenscheinlich mit unterschiedlichen Praktiken der Spurenhervorbringung und -verbindung zu tun.

Ausgehend von diesen Überlegungen gibt es in einer Arbeit mit dem Titel: „Dem »Prekariat« auf der Spur“ einiges zu klären. Wessen Fährte folge ich hier? Wie komme ich zu meinen Spuren? Ja, warum suche ich überhaupt? In diesem soziologischen Fall führen uns zwei Zeitungsartikel zu unserem Untersuchungsgegenstand.

Aus einer Besprechung des viel rezipierten Buches „Rückkehr nach Reims“ von Didier Eribon (2016) möchte ich eine Beobachtung des Kommentators herausgreifen. Für Mesut Bayraktar (2017, o. S.) ist eine der wichtigsten Erkenntnisse des Buchs:

„Wenn man ‚Klassen‘ und Klassenverhältnisse einfach aus den Kategorien des Denkens und Begreifens und damit aus dem politischen Diskurs entfernt, verhindert man aber noch lange nicht, dass sich all jene kollektiv im Stich gelassen fühlen, die mit den Verhältnissen hinter diesen Wörtern objektiv zu tun haben.“

Ohne zu diskutieren, ob das tatsächlich eine der wichtigsten Erkenntnisse in Eribons interessantem Buch ist, möchte ich zwei Einwände gegen die These vorbringen. Sicherlich hat Bayraktar recht, wenn er schreibt, dass die Tilgung einer Kategorie sozialer Ungleichheit nicht mit der Tilgung der vielerorts und in verschiedenster Weise gut dokumentierten sozialen Ungleichheiten (egal ob in westlichen Industrienationen oder in anderen Teilen der Welt) einhergeht.² Allerdings lege ich gegen die daraus gezogenen Schlussfolgerungen Widerspruch ein. Dass sich an dem Gefühl „kollektiv im Stich gelassen“ zu werden, ebenso wenig ändert wie an den „Verhältnissen hinter diesen Wörtern“, wird hier bezweifelt.

Die Bezeichnung allein mag auf den ersten Blick mit ihrer Präsenz oder Abwesenheit nichts an den existenten Ungleichheiten verändern, aber sie hat Teil am Ungleichheitsgeschehen, indem sie beispielsweise an Gruppenkonstitutionen mitwirkt, die eine kollektive Betroffenheit, Organisation, Ermächtigung,

2 Es kommt einem Luhmanns Formulierung: „Von Zeit zu Zeit ist es dann gut, die Politiker daran zu erinnern, daß nur Götter die Verhältnisse durch Worte ändern können“ (Luhmann 1997, S. 385) in den Sinn.

aber auch Stigmatisierung erst ermöglichen. Es ist damit keineswegs so, dass eine Deutung sozialer Ungleichheit, sei es Klasse, Schicht, Lage oder Intersektionalität, über die Verhältnisse gelegt wird, die sich objektiv hinter der semantischen Fassung befinden. Sie ko-konstituieren, stützen oder erodieren diese „objektiven“ Strukturen u. a. durch die Legitimation oder Problematisierung der Güterverteilung, den Entwurf einer Topografie der Gesellschaft und (meist) einhergehende Hierarchisierungsprozesse.

Als zweiter Zugangspunkt dient ein Interview mit Sighard Neckel (Thomas 2006). Das Gespräch, das mit „Einen Begriff einbürgern“ betitelt ist und am 23. Oktober 2006 in der Frankfurter Rundschau erschien, behandelt die sogenannte „Unterschicht-Debatte“, die durch eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung namens „Gesellschaft im Reformprozess“ (Müller-Hilmer 2006; Neugebauer 2007) und deren politische Rezeption angestoßen wurde. In der öffentlichen Diskussion hatten die Begriffe „Unterschicht“ und die vermeintlich wissenschaftlichere Bezeichnung „Prekariat“ zur Beschreibung von (neuen) Ungleichheitsrelationen verfangen. Dieses Narrativ wird im Laufe der Arbeit noch häufiger Thema sein und es bildet zunächst nur den Hintergrund für die Fragen, die Christian Thomas an Neckel richtet. Er möchte u. a. wissen, ob der Begriff „Unterschicht“ nicht nur fehlführend, sondern auch diskriminierend wäre, worauf Neckel antwortet: „Kaum ein soziologischer Begriff, der die Sozialstruktur einer Gesellschaft zum Inhalt hat, ist dagegen gefeit, von einzelnen Sozialgruppen zur Abgrenzung genutzt zu werden.“ Dieses Risiko der Instrumentalisierung ändere aber nichts daran, „[...] dass die Gruppen, die als Unterschicht bezeichnet werden, *tatsächlich existieren*“ [Hervorhebung, D.O.]. Für das „Prekariat“ gelte das hingegen nicht: das „[...] klingt zwar wissenschaftlich genauer [als Unterschicht, D.O.], ist es aber nicht. Denn prekäre Lebenslagen mit geringer Sicherheit, wechselnder Beschäftigung und niedrigem Lohn gibt es auch in bildungsstarken Sozialgruppen“.

Diese knappen Auszüge erwecken den Eindruck, dass soziologische Begriffe daran zu messen sind, wie genau sie gesellschaftliche Realitäten bzw. die objektiven Verhältnisse „hinter“ den Wörtern wiedergeben. Sie werden zu besseren oder schlechteren Repräsentationen einer Wirklichkeit „dort draußen“. Die „Unterschicht“ existiert, weil wir sie in „einer deutschen Fußgängerzone“, beim Einkauf bei „Lidl“ oder einer „Hochhaussiedlung an den städtischen Rändern“ sehen können. Ein „Prekariat“ existiert nicht, da sich prekäre Lebenslagen über mehrere soziale Strata erstrecken (vgl. Thomas 2006, o. S.).

Wie gesagt ist es nun keinesfalls so, dass soziologische Begriffe eine „objektive Wirklichkeit“ einfach abbilden. Vielmehr wirken sie an der Entwicklung unserer Vorstellungen von dieser Wirklichkeit mit. Das gilt für „Unterschicht“ und „Prekariat“. Richtig ist, dass die Deutung in Rückbindung an bestehende Vorstellungen sozialer Realität bewertet wird und auch nicht anders zu bewerten ist. Richtig ist ebenfalls, dass soziologische Deutungen diese Vorstellungen

mitgestalten. Neckel, der diesen Zusammenhang an verschiedener Stelle (Neckel 2008; Neckel/Sutterlüty 2008) eingehend untersucht hat, kommt im Interview in die ungünstige Situation „Unterschicht“ und „Prekariat“ in knappen Worten evaluieren zu müssen und argumentiert mit der Wirklichkeit, um diese Bewertung zu vollziehen. Es scheint dann so, als ob es bei der Bezeichnung nur um mehr oder weniger treffende Realitätsbeschreibungen gehe. Die performative Dimension der Begriffe kommt in Bayraktars Besprechung und Neckels Interview zu kurz.

Wenn ich mich nun dem „Prekariat“ zuwende, wird es jedoch eben diese Performanz sein, die interessiert. Es kann nicht darum gehen „Prekariat“ als Bezeichnung mit einer Realität und deren (in/korrekten) Wiedergabe zu konfrontieren. Es ist notwendig, „[...] sich von der auch in den Sozialwissenschaften weit verbreiteten Vorstellung zu lösen, wissenschaftliche Beschreibungen der Strukturmuster sozialer Ungleichheit seien nicht anderes als – notwendigerweise etwas vergrößerte, aber ansonsten wirklichkeitsgetreue – ‚Abbildungen‘ ‚objektiver‘ Verhältnisse“ (Berger 1988, S. 501). Hierdurch rückt die Praxis der Konstruktion einer Kollektivbezeichnung im wissenschaftlichen Diskurs um soziale Ungleichheit ins Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. Barlösius 2005, S. 29). Ich untersuche nicht, ob die Gruppe, die mit „Prekariat“ bezeichnet wird, *tatsächlich existiert* oder nicht. Ebenso wenig möchte ich eine „falsche“ oder politisch wenig opportune Vorstellung dieses prekären Kollektivs in eine „richtige“ oder wegweisende überführen. Für mich steht das „Wie?“ der Deutungsgenerierung im Fokus und dieser Frage gilt es mit Spürsinn für die multiplen Verflechtungen des Gegenstands nachzugehen. Wie entsteht „Prekariat“ als Deutung sozialer Ungleichheit? Wie wird sie stabilisiert? Wie verbreitet sie sich? Wie setzt sie sich möglicherweise sogar gegen alternative Beschreibungsweisen durch? Das möchte ich auf der wissenschaftlichen Bühne und mit einem auf *Deutungsmacht* basierende Ansatz untersuchen. Mein Ziel ist es, diese Deutung sozialer Ungleichheit, als ein Beispiel für viele weitere, die ebenfalls denkbar wären, zu analysieren und ihren Weg in und durch die wissenschaftlichen Diskurse zu verfolgen. *Die Forschungsfrage lautet: Wie wird „Prekariat“ als Deutung sozialer Ungleichheit konstruiert und inwiefern erlangt dieser Kollektivbegriff im wissenschaftlichen Spezialdiskurs Deutungsmacht?*

In dieser Arbeit begeben wir uns dementsprechend in doppelter Hinsicht auf soziologische Spurensuche. Erstens mit der üblichen Aufgabe des Spurenlensens und -verknüpfens gemäß der fach- oder teilfachspezifischen Erwartungen. Zweitens als Gegenstand der Untersuchung, indem wir die Spurenkonstruktions- und Verknüpfungspraktiken der SoziologInnen selbst erkunden. Ich werde hierfür in Kapitel 2 die bisherige Forschung zu (sozial-)wissenschaftlicher Wissensgenerierung besprechen. Unter Rückgriff auf die lange Tradition der philosophischen und soziologischen Erkundung natur- und technikkwissenschaftlichen Wissens (2.1) zeige ich eine Lücke in der Wissenschaftssoziologie

auf, die durch aktuelle Studien zwar bearbeitet, aber keineswegs geschlossen wurde – die reflexive Befassung mit den Sozial- und Geisteswissenschaften unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Praxis (2.2). Deutungen sozialer Ungleichheit stellen ein Feld dar, das zwar bereits wissens-, jedoch kaum wissenschaftssoziologisch (vor allem im Sinne neuerer Entwicklungen der Science and Technology Studies) erkundet wurde. Wir wissen, dass Deutungen sozialer Ungleichheit einen Einfluss auf die Wahrnehmung, Bewertung und Legitimation von sozialen Ungleichheiten haben. Wir wissen, dass wir als SoziologInnen in die Konstruktion dieser Deutungen verstrickt sind und ohne die Möglichkeit einer „Außenposition“ am Ungleichheitsgeschehen mitwirken. Wir wissen allerdings bisher wenig darüber, wie die Fabrikation bzw. die Arbeit an diesen Deutungen vonstattengeht; wie genau sie also in wissenschaftlichen Diskursen und Praktiken erzeugt und eingebettet werden. Angesichts der angesprochenen Macht dieser Wissensbestände ist eine solche Beschäftigung indiziert. Das gilt umso mehr für ein Fach, das sich reflektiert zu seiner eigenen „Wissenskultur“ (Knorr-Cetina 2002, S. 11) zu verhalten sucht.

Aber um was für eine *Macht* handelt es sich dabei eigentlich? Um dies zu klären, beschäftigt sich Kapitel 3 mit der Verbindung von Deutung und Macht, um ein Verständnis von Deutungsmacht zu entwickeln, das für eine Analyse soziologischer Wissensgenerierung anschlussfähig ist. Ich werde dafür zunächst erläutern, was ich unter Deutung verstehe und sie als „*verteilte Deutung*“ charakterisieren (3.1.), um anschließend einen entsprechenden Begriff von Macht vorzuschlagen, der sich an den Theorien von Max Weber, Pierre Bourdieu, Michel Foucault und Bruno Latour abarbeitet (3.2.). Zur Orientierung nutze ich hierfür das Beispiel der Ratingagenturen für die praktische Rückbindung der theoretischen Überlegungen. In Verbindung der beiden Begriffe fasse ich Deutungsmacht in Kapitel 3.3 als eine Macht der Orientierung, die sich in der Verknüpfung menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten bildet, stabilisiert und verändert.

Kapitel 4 greift diese theoretischen Überlegungen methodologisch auf und bereitet sie für die empirische Durchführung einer *Deutungsmachtanalyse* als Spurenlesen auf. Die einleitenden Überlegungen zur Spur werden thematisch, wenn wir das Auffinden von Spuren entlang akteur-netzwerk-theoretischer Zugangsoptionen diskutieren (4.1.). Es werden Situationen (Innovation, Distanz (historisch oder fiktional), Unfälle, Defekte oder Konflikte) herausgearbeitet, in denen sich jene heterogenen Arrangements aufspüren lassen, die für die Genese und Macht von Deutungen ausschlaggebend sind. Um bei der Vielfalt möglicher Einflussfaktoren nicht die Übersicht zu verlieren, entwickelt Kapitel 4.2 *fünf Suchraster*, die die Entitäten bündeln, die für die Wirkung von Deutungen relevant sein können. Es handelt sich um 1. ein „*hinterland*“ (Law 2004, S. 28), das die Grundlage für Bewertungsprozesse bildet, die an eine Deutung angelegt werden; 2. *Plausibilität*, die anhand von kontingenten Maß-

stäbe bewertet wird; 3. die *Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit*, die Deutungen zukommt; 4. *Subjektpositionen* (z. B. SprecherInnen, Gatekeeper), die mit Deutungen und deren Macht in Verbindung stehen; 5. die *Form* von Deutungen, die weder von ihrem Inhalt noch ihrer Wirkung zu trennen ist. Kapitel 4.3. kehrt zur Wissenschaft zurück und fragt auf Basis der Suchraster gezielt nach deutungsmachtrelevanten Einflüssen. Mit der Zusammenstellung eines Forschungsstandes, der als Hintergrund der Analyse des „Prekariats“ fungiert und der Erprobung der Suchraster dient, erfüllt dieser Abschnitt folglich zwei Aufgaben. Er bereitet zudem den Übergang zur Deutungsmachtanalyse am sozialwissenschaftlichen Beispiel vor.

Bevor ich mich zur praktischen Umsetzung dieser Forschungsstrategie beuge, vergleicht ein Exkurs andere Forschungsprogramme in den Sozialwissenschaften, die mit ähnlichen Fokussierungen an den Zusammenhang von Macht und Wissen herantreten. Angesichts der wissenssoziologischer Diskursanalyse, Dispositiv- oder Deutungsmusteranalyse ist schließlich zu fragen, was eine Deutungsmachtanalyse auszeichnet. Mit der hier vertretenen Position setzte ich auf die Verfolgung einer Deutung in ihren vielfältigen Verstrickungen und probiere dafür die entwickelte „Forschungsbrille“ aus.

Ob damit wirklich etwas anderes zu sehen ist, kann nur anhand von Untersuchungen geprüft werden und eine entsprechende Umsetzung folgt ab Kapitel 5 mit der Analyse des titelgebenden „Prekariats“. Zunächst wird die Methodik dargelegt, mit der die Spuren des „Prekariats“ gelesen werden sollen (6.). In Kapitel 7 beginnt die Ergebnispräsentation mit einer begriffsgeschichtlichen Aufarbeitung, in welcher der Figur des „Prekären“ bis zum klassenförmigen „Prekariat“ gefolgt wird. Sie liefert nicht nur einen soziologiegeschichtlichen Beitrag, sondern lokalisiert einen Startpunkt der „Prekariatsdebatte“ für die darauffolgende Bibliometrie (8.). Mit dieser Methode wird eine Übersicht des Diskurses erstellt und es werden erste quantitative Informationen über Publikationsgeschehen und Zitationspraxis zusammengetragen. Um die Verhandlungen des Kollektivsingulars detailliert einzufangen, wird dieser quantitative Zugang durch eine „integrative Inhaltsanalyse“ (Früh 2017) ergänzt. Die Vielfalt der „Prekariatsdefinitionen“ – zwischen Klasse, Schicht, Lage, Milieu oder transversalen Figuren – wird in diesem Abschnitt ebenso ersichtlich, wie die unterschiedlichen Charakterisierungsversuche der Menschen im „Prekariat“ (9.). Kapitel 10 verbindet inhalts- und rhetorikanalytische Methoden zur Untersuchung der Einflussgrößen, die von „Prekariat“ überzeugen bzw. auf dessen Überzeugungskraft einwirken. Neben der Repräsentation durch SprecherInnen, Erzählstrukturen und Periodeneffekten wird hier der Einfluss von Metaphorik, Visualisierung und rhetorischen Strategien deutlich. Die auf diese Art aufbereiteten spezialdiskursiven Diskussionen um „Prekariat“ werden mithilfe teilnehmender Beobachtungen sozialwissenschaftlicher Tagungen, Workshops und Konferenzen mit Themenbezug an aktuelle Verhandlungen rückgebunden

(11.). Es handelt sich um einen Versuch, die Praxis sozialwissenschaftlichen Deutens zum „Prekariat“ so direkt wie möglich einzufangen.

Kapitel 12 verbindet die beschriebenen Einflussgrößen, stellt sie in eine Zusammenschau und bündelt die wichtigsten Fäden der Untersuchung zur Deutungsmacht des „Prekariats“. Im Lichte der durchgeführten Untersuchungen erscheint es als wissenschaftlicher Trend, der seine Aufmerksamkeit im Spezialdiskurs eher intuitiver Evidenz als inhaltlicher Kohärenz verdankt. Es zeigt sich vorwiegend in Schlagworten, zieht ein großes Maß an Kritik auf sich und wird kaum empirisch angewendet oder theoretisch weiterentwickelt. Zudem wird die deutliche Trennung von Diskurssträngen, vor allem zwischen deutsch- und englischsprachigen Beiträgen sichtbar. Die Deutungsmacht des „Prekariats“ in sozialwissenschaftlichen Debatten wird folglich zu einer temporären, interdiskursiven Erscheinung. Eine Vielzahl an Entitäten hat einen Einfluss auf diesen kurzfristigen, jedoch allem Anschein nach, nicht nachhaltigen Erfolg des Kollektivbegriffs und es sind vor allem jene hervorzuheben, die dem „Prekariat“ Eingängigkeit und Anschaulichkeit verleihen (u. a. Metaphern, historische Gleichsetzungen, Zitation „großer Namen“).

Das abschließende Kapitel 13 reflektiert die zwei Argumentationslinien der vorliegenden Arbeit. In ihm diskutiere ich erstens, was die wissenschaftssoziologische Analyse soziologischer Wissensgenerierung für den hier verhandelten Fall austrägt und über diesen hinaus austragen kann und zweitens, inwiefern eine Deutungsmachtanalyse als Werkzeug und Forschungsinstrument zu einem größeren Verständnis der Kopplung von Wissen und Macht beiträgt.